

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 36

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

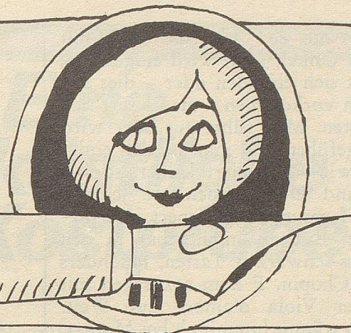
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Sprays und kein Ende

Manchmal lese ich in Fach- oder auch andern Blättern Dinge, die mich wundern lassen, dass von uns allen überhaupt noch jemand am Leben ist.

Und allepott ist es etwas, das unsere Gesundheit, wenn nicht unmittelbar unser Leben gefährdet.

Der Fluch des Ganzen ist, dass immer wieder etwas anderes diese Lebensgefahr darstellt.

Im Krieg gab es seltsamerweise in keinem Lande Aufrufe in den Gazetten, die jeden davor warnen, in den Krieg zu ziehen, da dies lebensgefährlich sei.

Da standen in den Gazetten ganz andere Sachen.

Jetzt aber ist zeitweise einfach alles lebensgefährlich.

Einst verfocht vor mir und einem Kreis bunt zusammengewürfelter Personen ein Herr die These von der Lebensgefährlichkeit des Birchermüeslis. (Das ist die reine Wahrheit, und der Herr verfocht sie mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.) Irgend jemand war taktlos genug, ihm zu sagen, das wäre doch sicher grad für ihn (und seine enorme Stattlichkeit) die richtige Ernährungsweise. Und der Stattliche sagte, das sage sein Arzt eben auch, weil er – der Patient – etwa 15 Kilo abnehmen sollte. Aber auf so etwas falle er nicht herein. Er habe vor Jahren einmal eine alte Nachbarin gehabt, die eine Passion für Birchermüesli hatte und jeden Abend ein solches ass. Und eines Abends sei er, der Stattliche, in das Haus der Nachbarin gekommen, und was sei passiert, waseliwas? Er sei in die Küche eingetreten, da niemand auf sein Klopfen reagiert habe, und da sei die alte Dame tot am Boden gelegen, und auf dem Tisch sei ein noch halbvolles Schälchen Birchermüesli gestanden. Und der Doktor, den er sofort gerufen habe, habe gesagt: «Herzstillstand», als ob nicht jeder Tod einen Herzstillstand mit sich brächte. Da solle ihm jetzt noch einer kommen...! Es kam ihm keiner. Wir wollten ihn ja nicht in seinen tiefsten Ueberzeugungen erschüttern. Das sind gefährliche Sachen. Nur hie und da sagte einer: «Birchermüesli – tot!» und die andern hatten offenbar Mühe, ihre Rührung zu unterdrücken, denn

immer wieder führte jemand sein Taschentuch vors Gesicht – dabei waren es doch seit jenem Birchermüesli-Herzstillstand schon über zwanzig Jahre her.

Seither ist gar manches lebensgefährlich geworden. Gemüse, Obst, Fische, die Luft auf der Strasse, der wir ja doch nicht gut entgegen können, und vieles andere.

Ich aber gehe unverbesserlich meiner Wege, die unfehlbar mit einem Herzstillstand enden werden. Immer noch esse ich, seit der Häfelschule, die Äepfel mit Stumpf und Stiel – was eine rein automatische Alliteration ist, denn den Stiel werfe ich weg, und das ist auch wieder gefährlich, denn vielleicht hat ein Polizist ein Fernglas, durch das er mein umweltverwüstendes Tun beobachtet. Geschehen ist mir bis jetzt zwar noch nichts, aber vielleicht lassen sie eine genau vorgeschriebene Anzahl Äpfelstiele zusammenkommen, bevor sie einschreiten.

Seither aber ist, wie gesagt, eine neue Gefährdung aufgetaucht: die Sprühdosen. Ich habe an dieser Stelle einmal arg geschimpft über die, die für Polstermöbelreinigung dienen sollten, aber die halbe Zeit überhaupt nicht funktionierten und den Rest der Zeit keinen Einfluss auf den Dreck ausübten.

Ich war blind: Die Fabrikanten, die funktionsuntüchtige Sprays herstellten, und die Drogisten, die sie uns mit verlockenden Versprechungen empfahlen, waren Wohltäter der Menschheit. Sie wollten nur unser Bestes, von wegen dem Treibgas. Aber das haben wir erst viel später eingesehen.

Jetzt dürfen wir also nicht mehr. Ich meine: Sprühdosen verwenden. Darüber scheinen sich die einschlägigen Fachleute einig zu sein.

Aber es ist immer dasselbe. Immer sagt man uns kleinen Leute mit erhobenem Drohfinger, was wir ab heute sofort unterlassen müssten, aber was wir statt dessen tun könnten, das sagt uns keiner.

Wenn mir wenigstens einer etwas wüsste für die Haare! Was soll ein Weib tun, wenn es federleichte Haare hat, Hüte nicht mag und beim leisesten Luftzug (vom gewaltigen Tornado der Warenhausingänge gar nicht zu reden) aussieht wie eine Hexe, statt wie die jungen Mädchen in den Illustrierten, die je verstrubelter desto hübscher sind?

Wenn wir keine Sprays mehr verwenden dürfen, dann sehe ich nur als Ausweg, dass sich eine Gegengruppe unter den Chemikern bildet, die etwas Harmloses erfindet, das das Treibgas ersetzt.

Bethli

Es ist eine Schande...

Liebes Bethli, ich möchte Dir ganz herzlich zu Deinem Leitartikel in Nr. 31 gratulieren. Er ist ausgezeichnet, und es sind Gedanken drin, die mir schon oft im Kopf herumgegangen sind.

Vor sieben Jahren haben wir unsere Mutter, mein Vater seine zweite Frau durch Lungenkrebs verloren (sie war Nichtraucherin!). Vater war damals 72jährig, seine Frau 13 Jahre jünger – sie hätte ihn nach menschlichem Ermessen überleben können. Es ist nicht leicht, hilflos zusehen zu müssen, wie ein Mensch mit dem Erstikungstod ringt, und wie ein dünner Sauerstoffschlauch praktisch den Lebensfaden darstellt.

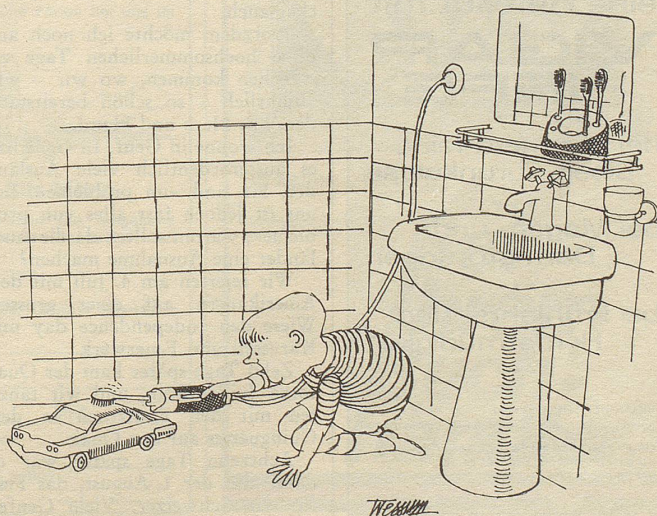
Ja, Bethli, es ist eine Schande, dass in einem so reichen Land, wie die Schweiz es ist, eine Krebsliga betteln gehen muss. In anderen Bereichen der Forschung scheint allerdings verhältnismässig mehr Geld vorhanden zu sein. Da gibt es nämlich eine Bildungsforschung und sogar eine Forschungsforschung. Für was? Um stellenlose Akademiker zu beschäftigen? Annemarie

Nun wallen sie wieder...

Nun pilgern sie wieder, die Damen im neuen Kleinen von Cardin oder Schubert (um adäquat zu sein), die Herren in Smoking und «Fliege». Das Herbe von Yves St-Laurent, das Damenhafte von Ricci, das Zarte von Lanvin schweben durch die Säle und Hallen, Diamanten und Pelze beherrschen die Szene.

Die Atmosphäre ist festlich, ungewohnt würdig, eine Mischung von Freude, schüchterner Beklemmung und zurückhaltender Verückung. Ein einziges, neckisches Zündholz, versteckt in einem Geigenkasten, und die Ladung wäre gesprengt, die Explosion perfekt! Zugegeben, der Vergleich mit dem Streichholz ist etwas gesucht, dennoch sind Musikfestspiele hier wie dort einmalig; eine Konzentration verschiedenster Ambitionen, ein gesellschaftliches Barometer, eine Konkurrenz, die sich nicht ausschliesslich auf den Begriff Musik beschränkt.

Da sitzt der brave, unkritisch staunende Besucher neben dem in sich gekehrten Musikliebhaber, der verwöhnte Kenner neben dem mit vier Ohren bewaffneten Kritiker, und endlich die Damen, die Debütantinnen und die nicht mehr ganz jungen im gewagten Dekolleté oder im blumigen Tanzkleid-Look von damals. Der ältere Herr kreuzt auf, die blonde Schönheit am Arm, die reife Frau mit ihrem Don Juan, die Tochter mit dem Vater, der



Sohn mit der Oma, die Tante mit dem Onkel. Man wird eingeladen, lässt sich einladen oder – dies soll auch vorkommen – man kauft sich Karten. Man führt aus oder wird ausgeführt, und man ist sich einig: So wie A dirigiert keiner, so wie B und D hat noch nie jemand Wolf gesungen, Schubert interpretiert. E liegt unschlagbar in den weiss-schwarzen Tasten, besonders bei Chopin, F kam sozusagen mit seiner Viola d'amore zur Welt. Man träumt himmlisch bei Mozart, schwelgt bei Schumann, schwitzt bei Wagner, weint bei Schönberg oder lässt das Ganze teilnahmslos, als unumgängliches Zeremoniell über sich ergehen. Aber dann – in den Wandelhallen, während der Pausen sieht man sich um und wird gesehen und führt jene gehaltvollen Gespräche über Musik gleich den Pferdezüchtern, die sich im Buchhandel auskennen möchten. Man glaubt sich kompetent, Vergleiche ziehen, Gut- und Schlechtpunkte austeilen zu können, Behauptungen aufzustellen. Wie einfach, ein Buch, das man kaum oder gar nicht kennt, zu preisen oder zu verdammen!

«Musik muss vor allem schön sein», hatte Ravel einmal lächelnd gemeint und damit über dieses Phänomen mehr verraten, als in



«Sie ist wahnsinnig verliebt in ihn und hat deshalb ihre Eigenpersönlichkeit völlig aufgegeben.»

dicken Musikbüchern je erarbeitet wurde.

Wunderbar, dass sich die Elite der Musikwelt alljährlich für Wochen findet in Bayreuth, Zürich, Salzburg, Luzern! Wunderbar auch, dass es Künstler gibt, die ihr Fach in so hohem Masse beherrschen, dass sie höchsten Kunstgenuss vermitteln und so mit den Werken alter und neuer Meister Tausende zu erfreuen, zu beglücken vermögen.

Aber – so habe ich mich ganz heimlich schon gefragt – warum werden die teuersten Plätze, die exklusivsten Konzerte mit den berühmtesten Interpreten zu oft von Leuten belegt, die Musikfestwochen auch ohne Musik besuchen würden...? Berta

Heil dir Helvetia ...

Wenn diese Zeilen erscheinen, liegt der 1. August schon weit hinter uns. Auch die patriotischste Brust ist abgeschwellt, die Reden sind verhallt. Und die letzten Kracher auch.

Trotzdem möchte ich noch auf diese hochsommerlichen Tage zu sprechen kommen, wo wir – wie alljährlich – so schön bereitstanden, mit Herz und Hand.

Ich wohne in Genf. In Genf hat es ausserordentlich viele Ausländer. Sie sind «un problème». Bei uns ist jedoch fast alles «un problème», warum sollten da die Ausländer eine Ausnahme machen?

Wir feierten am 4. Juli mit den Amerikanern auf einer grossen Wiese den Independence day mit Karussell und Feuerwerk.

Zehn Tage später kam der Quartorze Juillet dran, und wir tanzten mit den Franzosen in den Guinguettes auf den Quais.

Achtzehn Tage später war es dann also der 1. August, das Fest für die Schweizer. Viele Genfer

weilen zu diesem Zeitpunkt in den Ferien. Aber beileibe nicht alle. Wer ebenfalls nicht in den Ferien weilt, das sind unsere Freunde aus Spanien, Italien, der Türkei und vielen andern Ländern.

Nun hatte dieses Jahr ein Grüpplein aufrechter Schweizerinnen wegen dieser Gastarbeiter und wegen des 1. August eine Idee. Tatsäch-

lich haben wir ja alle bisweilen Ideen. Nur führen wir sie meistens nicht aus.

Nicht so unsere Aufrechten. Es mögen nach Gottfried Keller sieben gewesen sein. Und ein Fähnlein hatten sie auch, weiss-rot, befestigt an ihrem Stand, den sie am Molard aufgestellt hatten, einem verkehrsreichen Platz.

Dort sassen sie also, an einem langen Tisch, weisse Blätter und Kugelschreiber vor sich, und versuchten, ihre Idee zu verkaufen. Eine einfache Sache an sich: sie suchten Schweizer Familien, die gewillt waren, am 1. August einen Gastarbeiter zu sich einzuladen.

Um es gleich vorwegzunehmen: die Unterschriftenblätter blieben leer! Die Schweizer schreckten zurück. Sie hatten Angst vor Lärm, vor Schmutz, vor Ansteckung jeglicher Art. Und sie fürchteten wohl auch für ihre silbernen Löffel. Bis zum Abend hatte nicht ein einziger unterschrieben.

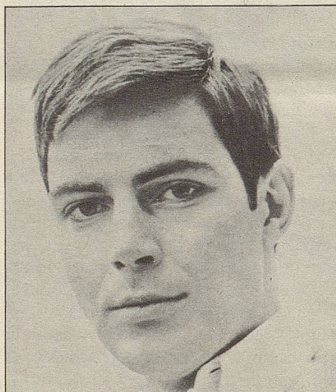
Mutlos packten die sieben Aufrechten Tisch und Fähnlein zusammen. Doch siehe, alles war doch nicht verloren. Im letzten Augenblick kam jemand und setzte mit fester Schrift einige Wort auf ein Blatt.

Eine spanische Arbeiterfamilie lud einen einsamen Schweizer zum 1. August zu sich ein!

Was kann man da sagen? Am besten vielleicht: Olé! Gertrud

Wie man seinen Nachwuchs dressiert

In meinen Ferien benützte ich die Rhätische Bahn, um nach Bernina-Hospiz zu fahren. Auf dem Bahnhof St. Moritz wartete unter anderen Reiselustigen auch eine sechsköpfige Familie aus dem «grossen Kanton». Der Vater gab seinen Sprösslingen und seiner Ehe liebsten genaue Anweisungen, wie man den Aussichtswagen stürmt. Er stellte Jutta, Wolf, Dietrich und Karl-Heinz und wie sie alle hiessen, in einem Abstand von einem Meter am Perronrand auf und gab auf preussische Art Befehle, wie der Wagen bei der Einfahrt im Sturm genommen werden müsse. Bei der Einfahrt des Zuges ertönte denn auch sein klares Kommando «Nix wie los», und schon stürmten Frau und Kinder den Wagen, dass allen andern Sehen und Hören verging. «Auf die rechte Seite» brüllte der Vater und erklomm als Nachhut den Aussichtswagen. Auf der rechten Seite belegte denn jedes auch einen «Fensterplatz», also eine Bank für sich allein. Wer glaubte, es sei jetzt Ruhe, der täuschte sich gewaltig. «Berta kucken, Klaus Nase einschmieren» hiess es da, und zwar in einer Lautstärke, die jeden Feldwebel der preussischen Armee vor Neid erblassen liesse. – Wundert es einen, wenn man diese Art Gäste nicht gerade gerne hat? Margrit



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

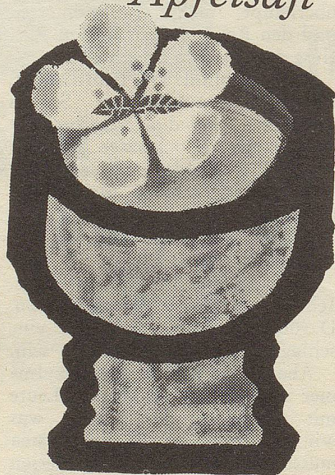
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen. Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50. Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.- in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet